

Otto Friedrich Bollnow

Die Pädagogik der deutschen
Romantik

Von Arndt bis Fröbel

W. KOHLHAMMER VERLAG STUTTGART

1952, ³1977

EDUARD SPRANGER

zum 70. Geburtstag, dem 27. 6. 1952

VORWORT

Die vorliegende Darstellung der sich in Friedrich Fröbel vollendenden romantischen Pädagogik ist ein Beitrag zur Gedächtnisfeier von dessen hundertstem Todestag am 21. Juni 1952. Sie will helfen, sein Werk, von allzu einseitigen Perspektiven befreit, in der gegenwärtigen Erziehergeneration lebendig zu erhalten.

Indem sie die Gestalt Fröbels in den größeren Zusammenhang der romantischen Bewegung hineinstellt, ist sie zugleich als Glied einer weiter ausgreifenden Geschichte der Pädagogik gemeint, deren anderen Teile ich bald vorzulegen hoffe. Sie möchte auf diesem Gebiet die wissenschaftliche Diskussion neu beleben, denn die Geschichte der Pädagogik ist nach ihrer großen Blütezeit in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts heute in bedauerlicher Weise vernachlässigt. Wenn man sie aus der Engstirnigkeit eines auch heute noch nicht ganz ausgestorbenen subalternen Geistes befreien will, dann darf man die Geschichte der Pädagogik nicht als eine isolierte Einzeldisziplin betrachten, sondern muß sie, wie Dilthey es seinerzeit begonnen hatte, dabei aber erst verhältnismäßig wenig in den hier behandelten Zeitraum eingedrungen war¹, in das größere Ganze einer umfassenden Geistesgeschichte hineinstellen, im engsten Zusammenhang mit deren übrigen Zweigen, die sich alle in ihr spiegeln; denn „die Gestaltung des Kunstwerks der Person oder der persönlichen Bildung“ ist, nach Diltheys wegweisendem Wort, „das Wesenhafte, was die Kultur jedes Zeitalters hervorbringt und alle seine Einzelleistungen ermöglicht. Sie ist die Einheit derselben“².

Im Vordergrund steht dabei notwendigerweise der Wandel im leitenden Menschenbild. Die pädagogischen Einzellehren, Stoff-

¹ Wilhelm Dilthey, Geschichte der Pädagogik, Gesammelte Schriften, IX. Band, 1934, hervorgegangen aus Vorlesungen in den siebziger und achtziger Jahren.

² A. a. O., S. 21.

auswahl und Unterrichtsgestaltung müssen demgegenüber, wenigstens in einem ersten zusammenfassenden Überblick, verhältnismäßig zurücktreten.

Die zweite Gefahr einer zusammenfassenden Geschichte der Pädagogik ist die einer kompendienhaften Gedrängtheit, wo bei der Konzentration auf das „Wesentlichste“ schließlich überhaupt nichts Wesentliches mehr zurückbleibt, sondern nur noch ein dürres Gerüst für sich selber völlig uninteressanter Tatsachen. Die Geschichte der Pädagogik braucht eine gewisse Ausführlichkeit, um den Geist vergangener Zeiten lebendig werden zu lassen, und um dies zu ermöglichen, habe ich auf eine gleichmäßig ausführliche Behandlung von vorn herein verzichtet, sondern lieber den Vorwurf einer willkürlichen Auswahl auf mich genommen; ich habe bis an die Grenze des Möglichen hin versucht, geeignete Beispiele herauszugreifen und wenigstens in ihnen eine gewisse behagliche Breite der Darstellung beizubehalten. Ich habe gehofft, daß der Geist des Ganzen in einer solchen beispielhaften Behandlung einzelner Werke und darinnen wieder bestimmter einzelner Zusammenhänge, oft bis zur ausführlich kommentierenden Behandlung einzelner Abschnitte herab, anschaulicher hervorträte als in einer möglichst gleichmäßig durchgeführten Darstellung.

Und endlich ein letztes: Weil ein Denker einer vergangenen Zeit die volle Lebendigkeit nur in seinem eignen Wort gewinnt, habe ich versucht, so weit als irgend möglich die behandelten Pädagogen selber sprechen zu lassen. Darum ist in die Darstellung — manchmal vielleicht sogar auf Kosten der glatten Lesbarkeit — eine reichlich bemessene Zahl sorgfältig ausgewählter wörtlicher Zitate eingefügt, die für sich selber schon einen gewissen Grundstock an Quellenmaterial darstellen und dazu anleiten sollen, die betreffenden Autoren selber zu lesen.

Das Buch ist so geschrieben, daß es auch dem angehenden Lehrer und der Kindergärtnerin verständlich sein soll.

INHALT

	Seite
<i>Vorwort</i>	7
<i>Einleitung</i>	
1. Der Begriff der Romantik	13
2. Novalis als Beispiel romantischer Dichtung	16
3. Schelling als Beispiel romantischer Philosophie.....	20
<i>I. Teil: Die Grundlagen der romantischen Pädagogik</i>	
1. <i>Ernst Moriz Arndt</i>	24
A. <i>Das Bild vom Menschen</i>	25
1. Der kulturkritische Ansatz	25
2. Der Instinkt	27
3. Die; Nacht des Lebens	29
4. Die Lebensalter	32
a) Das Kindesalter	33
b) Das Knabenalter	34
c) Das Jünglingsalter	35
d) Das Mannesalter	36
e) Das Greisenalter	37
5. Die Polarität der Geschlechter	38
B. <i>Der Begriff der Bildung</i>	40
1. Die Deutung des Worts „Bildung“	40
2. Der Mensch als Bild der Welt.....	43
3. Der Mensch als Mikrokosmos.....	44
4. Die negative Erziehung.....	48
5. Folgerungen	50
2. <i>Jean Paul</i>	53
1. Die Erziehung durch Volk- und Zeitgeist.....	54
2. Der Idealmensch	57
3. Entfaltende und heilende Erziehung.....	58
4. Die Freudigkeit	60
5. Der Mensch als freitätiges Ich.....	63
6. Die erzieherische Leistung der Sprache	65
7. Die weibliche Bildung	69

II. Teil: Der nationalpädagogische Gedanke

1. <i>Johann Gottlieb Fichte</i>	74
1. Der lebensphilosophische Ansatz	75
2. Der zeitbedingte Ausgangspunkt der „Reden“	76
3. Der Begriff der Nationalerziehung	79
4. Das Ziel einer unfehlbaren Erziehung	81
5. Das Grundgesetz der sittlichen Erziehung	83
6. Der Volksbegriff	86
7. Lebendige und tote Sprache	88
2. <i>Friedrich Ludwig Jahn</i>	91
1. Der Begriff des Volkstums	92
2. Die Einmaligkeit jedes Volkstums	93
3. Die Volkserziehung	94
4. Sprache und Weltbild	96
5. Der Kampf um die Reinheit der deutschen Sprache	97
3. <i>(noch einmal) Ernst Moritz Arndt</i>	93
1. Die Funktion der Sprache	99
2. Die Individualität der Sprachen	101
3. Die erzieherische Bedeutung der Sprache	102
4. Die Aufgaben der Sprachpflege	103

III. Teil: Die Blüte der romantischen Pädagogik

Friedrich Fröbel

1. <i>Lebensdaten</i> 	107
2. <i>Die kleinen Keilhauer Schriften</i>	111
1 1. Die Volkserziehung	112
2. Das Wesen des deutschen Volkes	114
3. Die Bedeutung der Familie	117
3. <i>Die Menschenerziehung</i>	119
A. <i>Die metaphysische Grundkonzeption</i>	119
1. Die Einleitungssätze der „Menschenerziehung“	119
2. Die Sprache Fröbels	121
3. Das Verhältnis von innen und außen	122
4. Die Bestimmung des Menschen	125
5. Veräußerlichung und Verinnerlichung	127
I 6. Das Wesen der Arbeit	128
B. <i>Vorschreibende und nachgehende Erziehung</i>	131
1. Der Vorrang der nachgehenden Erziehung	131
2. Das relative Recht der vorschreibenden Erziehung	133
a) Der klare Gedanke	134
b) Das vollkommene Musterhafte	134
3. Das Verhältnis der beiden Formen	137

4. Die Deutung des Bösen	138
a) Die ursprüngliche Güte des Menschen	138
b) Der Ursprung des Bösen	141
c) Die Behebung des Fehlers	142
<i>C. Das Bild vom Menschen</i>	<i>144</i>
1. Die Individualität	144
2. Die organische Entwicklung	146
3. Die Altersstufen	147
a) Das Säuglingsalter	147
b) Das Kindesalter	149
c) Das Knabenalter	152
d) Das Mannes- und Greisenalter	153
<i>D. Der Unterricht</i>	<i>154</i>
1. Die Gliederung des Unterrichts	154
2. Die Religion	156
3. Die Natur	160
a) Das sphärische Gesetz	160
b) Die Welt der Kristalle	164
c) Die organische Welt	166
d) Die Mathematik	168
4. Die Sprache	169
a) Das Wesen der Sprache	169
b) Die Sprachsymbolik	171
c) Der Rhythmus	172
<i>4. Die Spielgaben</i>	<i>173</i>
<i>A. Die Gründung des Kindergartens</i>	<i>173</i>
1. Die Hinwendung zur frühen Kindheit	173
2. Die Ausbildung der Spielmittel	175
3. Das; Wesen des Kindergartens	177
<i>B. Die Theorie des Spiels</i>	<i>181</i>
1. Die Ausbildung der Spieltheorie	182
a) Die ersten Ansätze	182
b) Die Spielauffassung der „Menschenerziehung“	182
c) Der Ansatz zur symbolischen Deutung	185
d) Die Spieltheorie der „Gaben“	187
2. Die Durchführung der Spieltheorie	190
a) Die erste Gabe. Der Ball	190
b) Die zweite Gabe. Kugel, Würfel, Walze	193
c) Die dritte Gabe. Der geteilte Würfel	194
d) Die weiteren Gaben	198
e) Die Vermittlungsschule	

<i>C. Das Symbol</i>	200
1. Das Wesen des Sinnbilds	202
2. Die Ahnung	205
3. Die leitenden Symbole, insbesondere die Lilie	207
5. <i>Die Mutter- und Koselieder</i>	210
1. Entstehung und Aufgabe des Buchs	210
2. Das Titelblatt	212
3. Das Turmhähnchen als Sinnbild der allwirkenden Kraft . . .	214
4. Der Steg als Sinnbild der Vermittlung	217
5. Die Lebenspflege	218
6. <i>Abschluß</i>	220
1. Der Fortgang über Pestalozzi	^20
2. Fröbels Bewußtsein seiner geschichtlichen Sendung.....	222
3. Fröbel und die Gegenwart..... ,	223

EINLEITUNG

J. Der Begriff der Romantik

Unter der *Romantik* verstehen wir die eine, wohl die am reichsten differenzierte Phase der großen geistigen Bewegung in Deutschland, die auf dichterischem Gebiet in den 70er Jahren des 18. Jahrhunderts mit dem Sturm und Drang beginnt, von dort zur Klassik hinüberführt und sich in der Romantik weiter entfaltet, bis sie dann um die Mitte des 19. Jahrhunderts im sogenannten Biedermeier langsam verklingt. Nachdem man lange Zeit die einzelnen Phasen als selbständige, voneinander unabhängige geistige Bewegungen aufgefaßt hatte, beginnt man neuerdings immer mehr den gemeinsamen Zug zu erkennen, der durch alle diese Phasen gleichmäßig hindurchgeht und sie zu einer größeren Einheit zusammenschließt, aus der allein die einzelnen Glieder sinnvoll verstanden werden können.

Eine überzeugende einheitliche Bezeichnung für diese größere Bewegung fehlt noch immer. Man hat von der „*Goethezeit*“ gesprochen (Korff) und sie damit mit dem Namen eines Mannes bezeichnet, der als die führende Gestalt durch die verschiedenen Phasen hindurchgeht, aber man hat damit die ganze Bewegung vielleicht doch zu sehr aus der Perspektive dieses einen Mannes gesehen.

Man hat auf der andern Seite von der „*deutschen Bewegung*“ gesprochen (Nohl), um damit das national Gebundene dieser Geistesströmung zu bezeichnen, in der sich ein Höhepunkt der deutschen Geistesentwicklung in seiner Besonderheit vom allgemeineuropäischen Hintergrund abhebt. Diese Bezeichnung beginnt sich in der Gegenwart immer mehr durchzusetzen und soll darum auch für das Folgende beibehalten werden. Trotzdem bleibt auch innerhalb des größeren Ganzen die Romantik eine sinnvoll herauszuhebende Einheit, die sich darinnen durch einen einheitlichen Grundcharakter heraushebt.

Die Romantik umfaßt zeitlich etwa das letzte Jahrzehnt des 18. und die ersten Jahrzehnte des 19. Jahrhunderts. Und ebenso wie allgemein die „deutsche Bewegung“ nicht nur auf den dichterischen Bereich beschränkt ist, sondern das gesamte geistige Leben dieser Zeit in allen seinen Verzweigungen umfaßt, wie sie sich zugleich in der Philosophie auswirkt und dort den deutschen Idealismus hervorbringt, wie sie in Gestalt des Neuhumanismus zugleich dem Bildungsleben dieser Zeit das Gepräge gibt, so muß man auch die Romantik als eine *das gesamte Geistesleben durchziehende allgemeine Bewegung* verstehen, die sich eben so wie in der Dichtung, der Malerei und der Musik, so auch in der Philosophie und den verschiedenen Einzelwissenschaften der natur- wie der geisteswissenschaftlichen Seite auswirkt, kurz, von der kein einziger Zweig des gesamten geistigen Lebens unberührt geblieben ist. In diesem Sinne wirkt die Romantik dann auch in die Pädagogik hinüber und bringt hier das eigentümliche, in der üblichen Geschichtsschreibung der Pädagogik viel zu wenig beachtete Gebilde einer spezifisch *romantischen Pädagogik* hervor.

In sich ist die Romantik wiederum noch vielfach gegliedert. So muß man weiter zwischen der Früh- und der Spätromantik unterscheiden, von denen die eine ihren Mittelpunkt in Jena, die andere ihren in Heidelberg hatte; auch in Dresden bildete sich gleichzeitig mit der letzteren ein eigener Kreis. Doch dürfen wir im gegenwärtigen Zusammenhang von diesen Unterscheidungen absehen, weil sie für die pädagogische Seite der Romantik von geringerer Wichtigkeit sind.

Als Vertreter der romantischen Pädagogen heben sich als die beiden Endpunkte des hier betrachteten Zeitraums und zugleich die Höhepunkte der hier behandelten Bewegung zwei Gestalten heraus: *Ernst Moritz Arndt*, dessen pädagogisches Hauptwerk, die „Fragmente über Menschenbildung“ 1805 erschienen, und *Friedrich Fröbel*, der seine „Menschenerziehung“ im Jahre 1826 veröffentlichte. Neben Arndt sei für den gegenwärtigen Zusammenhang zugleich *Jean Paul* gestellt, weil dessen pädagogisches Werk, die „Levana“, 1806, also fast gleichzeitig mit den „Fragmenten über Menschenbildung“ erschienen ist und auf das pädagogische Denken der Romantik dann in Fröbel eine starke Wirkung ausgeübt hat. Zwischen diese beiden Höhepunkte schiebt sich dann aber eine aus ganz andern Quellen gespeiste Bewegung, nämlich die Gedanken einer Nationalpädagogik, wie sie sich aus

dem Kampf gegen die napoleonische Herrschaft entwickelte und vor allem in *Fichtes* „Reden an die deutsche Nation“ vom Jahre 1808 ihren Ausdruck fand. *Jahn* und *Arndt* haben diese Richtung dann weitergeführt. Auch diese Bewegung muß, als notwendige Ergänzung, mit in den Umkreis der romantischen Pädagogik hingenommen werden, weil sie an deren späterer Entwicklung bestimmend mitgewirkt hat.

Man hat aber den Begriff einer romantischen Pädagogik vielfach gestritten. Man hat auf der einen Seite geäußert, daß aus der Romantik überhaupt eine Pädagogik hervorgehen könne, weil die absichtliche Einwirkung auf eine jüngere Generation wie die aktiv eingreifende Gestaltung der Welt überhaupt mit dem passiven, die Entwicklung ruhig ihren Lauf nehmen lassenden Denken der Romantik unvereinbar sei. Und man hat auf der andern Seite abgestritten, daß der Pädagoge Fröbel der Romantik zugeordnet werden könne, weil die Form seines religiösen Denkens, seine schwärmerische Hinwendung an den „Seelenfreund“ Jesus dem romantischen Grundansatz widerspreche und viel stärker in die Nähe der christlichen Mystik zu rücken sei. Daß demgegenüber wirklich eine einheitliche romantische Bewegung vorliegt, die neben der Dichtung, Musik, Malerei, Philosophie usw. auch eine eigentümliche Pädagogik mit umfaßt und daß nur von hier aus der angemessene Zugang zur Gedankenwelt Fröbels möglich ist, von den allgemeinsten Umrissen bis zu den Einzelheiten der methodischen Durchführung, das eben zu zeigen hat sich die folgende Darstellung zum Ziel gesetzt.

Trotzdem bleiben gewisse unverkennbare Schwierigkeiten, die genannten Vertreter der Pädagogik in das von der dichterischen Seite her entworfene Bild von den Entwicklungsphasen der romantischen Bewegung richtig einzuordnen.

Während *Arndt* mit einem gewissen Recht in die Nähe der Spätromantik zu rechnen ist, bleibt Fröbel in diesen Generationenzusammenhang schwer einzuordnen. Obgleich er altersmäßig schon der spätesten Phase der Romantik angehört, wurzelt er in seinen Anschauungen doch viel stärker im Denken der Frühromantik. Er steht so etwas außerhalb der allgemeinen geistesgeschichtlichen Bewegung, etwas „verspätet“ (wie man es bei bedeutenden Pädagogen auch sonst gelegentlich beobachten kann und was irgendwie offensichtlich mit der Sonderstellung der Pädagogik innerhalb der allgemeinen Geistesbewegung zusammenhängt). Fröbel kennt die früheren Vertreter des romantischen

Denkens und baut, durch diese Voraussetzungen wesentlich bestimmt, sein weit gespanntes pädagogisches System. Novalis und Schelling, Arndts „Fragmente“ und Jean Pauls „Levana“ wie später dann Fichtes „Reden“ sind nach seinem eignen Zeugnis die bestimmenden Erfahrungen seiner Jugend gewesen.

Wenn wir (schon rein umfangsmäßig) in Fröbel den eigentlichen Schwerpunkt des vorliegenden Bandes sehen, so schließt sich rückblickend von ihm her das Ganze zur Einheit zusammen: Auf Novalis und Schelling kann in dem hier allein bestimmenden Zusammenhang des pädagogischen Denkens nicht näher eingegangen werden. Aber trotzdem muß wenigstens eine gewisse allgemeinste Charakterisierung versucht werden, um in je einem möglichst bezeichnenden Vertreter der romantischen Dichtung und der romantischen Philosophie eine Vorstellung von den Anschauungen der Zeit zu geben und einige Voraussetzungen wenigstens anzudeuten, die für das Verständnis der späteren Entwicklung unerlässlich sind. Danach bilden die drei aufgeführten Denkmäler großen pädagogischen Denkens, die „Fragmente über Menschenbildung“, die „Levana“ und die „Reden an die deutsche Nation“, dann die gesondert zu behandelnden Grundlagen,¹¹ auf denen sich abschließend eine (verhältnismäßig) umfassende Darstellung der Fröbelschen Pädagogik aufbauen soll.

2. Novalis als Beispiel romantischer Dichtung

Wenn *Novalis* (1772—1801) hier als Vertreter der romantischen Dichtung gewählt wird, so ist es nicht nur wegen der besonderen Reinheit, in der bei ihm die Anschauungen dieser Bewegung zum Ausdruck kommen, sondern zugleich wegen der großen Bedeutung, die seine Schriften für die Entwicklung Fröbels gehabt haben. Seine Schriften, so schreibt Fröbel später im Rückblick, „machten mir die innersten, verborgensten Regungen und Anschauungen meines Geistes kund, offen und lebendig. Das innerste Sehnen und Streben meines Geistes und Gemütes lag offen vor mir“ (I 69). Und an einer andern Stelle: „Eine neue Welt ging vor und um und mit und in mir auf, alles bekam eine erneute und höhere Bedeutung, wie es sie noch nie für mich gehabt hatte“ (FK 33)³

3 Abkürzungen vgl. S. 108/09.

Die „Lehrlinge von Sais“ dieses Dichters können gradezu als das Glaubensbekenntnis der frühen Romantik bezeichnet werden. Hier ist die große Umwendung, die die Fortentwicklung des romantischen Denkens aus dem transzendentalphilosophisch-idealistischen Ansaß *Kants* kennzeichnet, folgendermaßen ausgesprochen: „Was brauchen wir“, so heißt es hier, „die trübe Welt der sichtbaren Dinge mühsam zu durchwandern? Die reinere Welt liegt ja in uns . . . Hier offenbart sich der wahre Sinn des bunten, verwirrten Schauspiels; und treten wir von diesen Blicken voll in die Natur, so ist uns alles wohlbekannt, und sicher kennen wir jede Gestalt . . . So ist uns alles eine große Schrift, wozu wir den Schlüssel haben, und nichts kommt uns unerwartet, weil wir voraus den Gang des großen Uhrwerks wissen.“⁴

Während Kant davon ausging, daß im menschlichen Geist die Formen der Anschauung und des Denkens von Anfang an (a priori) bereit liegen, mit deren Hilfe wir dann die Natur auffassen, deutet Novalis diesen Gedanken von der „*Chiffreschrift der Natur*“ 30, daß die Gesetzmäßigkeiten, die sich in der Natur auswirken, dieselben sind, die wir auch im Innern der menschlichen Seele vorfinden, daß also die Natur selber im Innern etwas Geistiges sei, dem menschlichen Geist im Tiefsten verwandt, nur dort hinter der äußeren Oberfläche für die flüchtigen Blicke verborgen, und er schließt, daß wir darum den Blick ins eigne Innere zu einem tieferen Verständnis der Natur befähigt würden und in diesem Sinn die menschliche Seele der „große Zauberspiegel“ sei, „in dem rein und klar die ganze Schöpfung sich enthüllt“ (I 21). Wie denn auch umgekehrt, auf Grund derselben inneren Verwandtschaft von Mensch und Natur, der Mensch durch die Erforschung der äußeren Natur zugleich über sein eignes Wesen aufgeklärt werden kann.

An die Stelle des einfachen Verhältnisses zwischen dem Menschen als dem erkennenden Subjekt und einer ihm als Objekt gegenüberstehenden Außenwelt gewinnt jetzt also die Natur in sich selber eine Gliederung nach Oberfläche und Tiefe, nach sichtbarer Außenseite und dahinter verborgenem tieferem geistigen Wesen. Und daraus entspringt dann die Aufgabe einer typisch romantischen Naturwissenschaft: ins *Innere der Natur* einzudringen und die feste Gestaltung aus den gestaltenden Kräften zu

⁴ Novalis' Schriften, hgg. v. P. Kluckhohn, I 22. Zur näheren Begründung verweise ich auf meine ausführlichere Darstellung: Der „Weg nach innen“ bei Novalis, in der Festschrift für Eduard Spranger, 1942.

begreifen. Männer wie Oken, Troxler und viele andre sind diese Wege dann weiter gegangen. Der Bergmann im „Heinrich von Ofterdingen“ ist nur eine symbolische Verkörperung dieses romantischen Wegs nach innen, des Strebens, zu den verborgenen Untergründen der Natur vorzudringen und dort auf Geheimnisse zu stoßen, die zugleich für das menschliche Leben selber von großer Bedeutung sind. Das Eindringen in die Höhlen und Klüfte der Berge behält von hier aus noch für Fröbel einen besonderen geheimnisvollen Reiz.

Dieselbe Wendung nach innen bestimmt aber zugleich auch das Verhältnis zur menschlichen Welt, insbesondere zur *Geschichte*. Es ist auch hier der Weg zurück von den gegenwärtigen festen Gestaltungen zu den *Anfängen*, in denen die gestaltenden Kräfte noch reiner erkennbar sind. Das ist hier der Weg zu den im Dunkel verborgenen Ursprüngen der Geschichte, so wie er dem Heinrich im „Ofterdingen“ beim selben nächtlichen Besuch der Höhle in der Begegnung mit dem Einsiedler lebendig wurde. Hier entspringt dann die allgemein für die Romantik bezeichnende Hinwendung zum *Mittelalter*, aber darüber hinaus, in der notwendigen Fortsetzung des einmal eingeschlagenen Weges, die Beschäftigung mit den frühen orientalischen Völkern, die Entdeckung der *Mythenwelt* als einer frühen und ursprünglichen Form menschlicher Weltdeutung: Das alles sind die Themen, die dann vor allem in der jüngeren Generation der Romantik das Gesicht der Forschung bestimmen, ja die zum großen Teil überhaupt erst durch die Romantik für die Wissenschaft erschlossen worden sind. Auch Fröbels Symbolverständnis stammt aus demselben Zusammenhang.

Audi in der Beschäftigung mit dem Mythos handelt es sich nur um eine neue Abwandlung des typisch romantischen Wegs nach innen, denn es geht hier darum, hinter die starren Erkenntnisformen des abstrakten Verstandes und hinter die Aufspaltung verschiedener, voneinander getrennter Seelenvermögen zurückzudringen zu der noch ungeteilten Einheit eines gefühlsgetragenen und ursprünglich bildhaften Denkens. In diesem Zusammenhang entwickelt sich dann zugleich das romantische Verhältnis zur *Dichtung*. Die Dichtung – und die Kunst überhaupt – erhält hier den höchsten Rang unter den Leistungen des menschlichen Geistes, nämlich die dem begrifflichen Denken unerreichbare letzte Deutung der Welt zu geben. In der Verbindlichkeit, die diese Deutung für sich in Anspruch nimmt, berührt sich die Funk-

tion des Dichters mit derjenigen des Priesters. So wird es auch bei Novalis ausdrücklich ausgesprochen: „Der echte Dichter ist immer Priester, so wie der echte Priester immer Dichter geblieben“ (II 26).

Darum wird dann das *Märchen* zur höchsten Form der romantischen Dichtung, zum Urphänomen der Dichtung überhaupt, und wir verstehen, warum der „Heinrich von Ofterdingen“ wie auch die „Lehrlinge von Sais“ ihren Höhepunkt im Märchen finden und auch die andern Romantiker diese Kunstform bereitwillig aufnehmen. Denn das „Märchen“ ist hier mehr als bloßes Märchen, d. h. mehr als das Erzeugnis unverbindlichen Fabulierens: es ist Mythos im vollen Sinn und spricht in geheimnisvoll verhüllter Form letzte Erkenntnisse aus. „Das Außen“, sagt Novalis einmal, „ist ein in Geheimniszustand erhobnes Innre“ (III 103). Das war schon der leitende Gesichtspunkt einer tiefer dringenden Naturbetrachtung, aber das gilt in entsprechender Form von jeder andern Wirklichkeit. Überall ist die äußere Oberfläche durchscheinend auf einen geheimnisvollen Grund. Vor allem das Märchen aber vermag diesen Geheimniszustand aufzulösen und das verborgene Innere zu offenbaren. Aber es vermag dies als Dichtung nur wiederum in einer selber geheimnisvollen Weise, deren tieferer Sinn dem Alltagsmenschen verschlossen bleibt und sich nur dem ehrfürchtigen Blick des Wissenden aufschließt. So wird im Märchen in kunstvoller Weise zugleich „das Innere offenbart und das Äußere verborgen“ (I 213).

Der romantische Weg nach innen, zurück zu den Ursprüngen, wiederholt sich in letzter und tiefster Form auch gegenüber der *menschlichen Seele* selber. Auch hier gilt es, von den Erscheinungen der Oberfläche zu den gestaltenden Kräften der Tiefe zurückzukehren. Dieser Weg zu den Tiefen der Seele bedeutet aber nicht nur im Sinne des Irrationalismus den Rückgang vom Verstand auf das Gefühl, sondern auf die aller Trennung der Vermögen noch vorausliegenden ursprünglichen Einheit, die sich in der Kraft der Ahnung offenbart. So führt dieser Weg nach innen folgerichtig weiter zu den unbewußten Tiefenschichten der Seele und vollendet sich dann in der Entdeckung des *unbewußten Seelenlebens* durch die romantische Psychologie. Arndt und Fröbel haben die hier entspringenden Einsichten pädagogisch fruchtbar gemacht.

Ihren dichterisch großartigsten Ausdruck fand dies allgemeine, alle Seinsbereiche gleichmäßig durchziehende Grundverhältnis

von Oberfläche und Tiefe dann bei Novalis selber in den berühmten „Hymnen an die Nacht“: Die *Nacht* ist das große Symbol dieser Tiefe, die Nacht als der Urgrund allen Lebens, aus dem die Welt des Tages aufsteigt, an den sie immer gebunden bleibt und in den sie wieder zurückkehrt, die Nacht als das große mütterliche Prinzip.

3. Schelling als Beispiel romantischer Philosophie

Auch bei *Schelling* (1775-1854) deuten wir nur in einigen allgemeinsten Zügen an, wie sich bei ihm das allgemeine romantische Weltbild in den Mitteln philosophischer Begrifflichkeit ausgeprägt hat, nur eben so weit, als es für das Verständnis späterer, vor allem Fröbelscher Gedankengänge erforderlich ist. Es ist dabei auch gar nicht nötig, auf die Unterschiede zwischen den einzelnen Schriften einzugehen, denn bei den ungenauen Angaben, die Fröbel rückblickend über den Titel der von ihm gelesenen Schrift macht, darf man ohnehin weniger an ein eingehendes Studium als an die Anregung zu weiterspinnenden eignen Gedanken denken, und das meiste von dieser die Zeit so erregenden Denkweise wird ihm überhaupt nur aus Gesprächen und mündlichen Berichten zugänglich geworden sein. Sein Einfluß jedenfalls muß ungeheuer gewesen sein. „Was ich in diesem Buche las“, schreibt Fröbel später, „regte mich gewaltig auf; ich glaubte es zu verstehen“ (W I 64).

Bei Schelling haben wir die philosophische Durchführung der Wendung, die uns bei Novalis als die typisch romantische Grundüberzeugung entgegengetreten war und die wir philosophisch (mit Dilthey) als *objektiven Idealismus* bezeichnen. Hatte Fichte schon begonnen, die Formen des menschlichen Geistes, die bei Kant noch zusammenhangslos nebeneinander lagen, so zu begreifen, daß sie in einem dialektischen Selbstentfaltungsprozeß des Geistes notwendig auseinander hervorgehen, so tat Schelling (und mit ihm Hegel) dann die Wendung, diesen Gedanken auf die Natur selber zu übertragen und die Natur selber als tätig, als ein sich mit innerer Notwendigkeit entfaltendes Subjekt zu begreifen – wenn auch noch ohne Bewußtsein, so doch nach der Art des Bewußtseins schaffend und auf die Ausbildung eines menschlichen Bewußtseins hindrängend. Die Natur als Subjekt, als ein dem menschlichen Geist im innersten Wesen verwandtes

geistiges Prinzip, das ist das große Thema seiner „Identitätsphilosophie“.

Da sich die Natur aber mit innerer Notwendigkeit nach einem einsehbaren Gesetz entfaltet, ergibt sich die Möglichkeit einer neuen „spekulativen“ Naturbetrachtung, der eigentlichen *Naturphilosophie* im Unterschied zur Naturwissenschaft, die jetzt die Ergebnisse der empirischen Naturbetrachtung noch einmal aufnimmt und in ihrem innerlich notwendigen Zusammenhang begreift, indem sie sie in begrifflicher Konstruktion von unten her aufbaut.

Diese Entfaltung aber geschieht überall nach einem und demselben *dialektischen* Gesetz: Am Anfang steht die ungeteilte Einheit. Damit sich diese entfalten kann, muß sie sich in die „Differenz“, in die Verschiedenheit zweier entgegengesetzter, aber polar aufeinander bezogener Prinzipien auseinanderlegen, und in dieser Weise erscheint dann die „Dualität“, wie Schelling sagt, in moderner Sprache vielleicht deutlicher: die Polarität als durchgehendes Seinsgesetz, dem alle Seinsgebiete gleichmäßig unterworfen sind. Soll dieser Gegensatz sich nun aber nicht einfach aufheben, so muß er versuchen, sich in einer höheren Einheit, einem „Dritten“ oder einer „Indifferenz“ (wie Schelling sagt) wieder zu vereinigen. Das ist grundsätzlich derselbe Weg, der sich bei Hegel in dem dreigliedrigen Schema seiner Dialektik, dem Verhältnis von Thesis, Antithesis und Synthesis ausprägt, hier aber als viergliedriges Verhältnis gefaßt: als das Verhältnis von ursprünglicher Einheit, Aufspaltung in die polaren Gegensätze und neuer Einheit.

Da aber jede erreichte Einheit selber nur endlicher, relativer Natur ist (es sein muß, damit die Entwicklung nicht vorzeitig zum Stillstand kommt), entspringt aus ihr noch einmal dieselbe Entwicklung von Differenz und Indifferenz, d. h. die Entwicklung wiederholt sich nach demselben Schema auf verschiedenen Stufen. Wir können nur einige allgemeinste Züge andeuten, soweit sie als Anregung für die spätere Gedankenwelt Fröbels wichtig sind.

Schelling läßt zunächst aus dem Wechselverhältnis von Kraft und Hemmung die Materie entstehen und verfolgt dann schrittweise deren weitere Entwicklung. Am Anfang steht die Flüssigkeit als der gestaltlose, aber zu unendlicher Gestaltung fähige Zustand, aus dem sich dann die verschiedenen Stoffe und Formen aussondern. Damit ist die Grundlage gegeben, aus der sich dann der Aufbau der Natur nach einem dynamischen Prinzip ent-

wickelt. Aus der Vereinigung der anziehenden und der abstoßenden Kraft ergibt sich die Wirkung der Schwerkraft. Dieselbe Gliederung wiederholt sich sodann in dem Verhältnis von Magnetismus, Elektrizität und Chemismus (einem der Lieblingsgegenstände romantischer Naturphilosophie). Im Magnetismus kehrt das dualistische Schema in der Doppelpoligkeit wieder, hier noch in strenger Gebundenheit der Pole aneinander, in der Elektrizität löst sich dann diese Gebundenheit und entfaltet sich im Chemismus zu den komplizierteren Systemen der positiven und negativen Wertigkeiten. Dasselbe Schema wiederholt sich dann auch in der organischen Welt. Hier ist es das gegensätzliche Verhältnis von Irritabilität und Sensibilität, von der Erregbarkeit zur Eigentätigkeit und Empfindungsfähigkeit für die von der Außenwelt einströmenden Reize, als deren höhere Einheit dann die sich in Ernährung, Wachstum und Zeugung auswirkende Produktionskraft erscheint. Und so wiederholt sich dasselbe Schema auf immer neuen Stufen.

Diese verschiedenen, dieselbe Operation in immer neuer Steigerung wiederholenden Stufen nennt Schelling mit einem aus der Mathematik entlehnten Begriff „Potenzen“, und er begreift die Natur wie die deren Entwicklung nur fortsetzende Menschenwelt als eine Stufenfolge solcher Potenzen. Weil sich aber in jeder Potenz dasselbe Entwicklungsgesetz wiederholt, spiegelt sich zugleich in jeder einzelnen Potenz das ganze, als ganzheitlicher Organismus aufgebaute Universum. Und so mündet dann dieser objektiv idealistische Gedankengang in die alte pantheistische Überlieferung, nach der sich in allen Teilen das Ganze widerspiegelt.

Die höchste dieser Potenzen aber ist die Kunst, weil jede einzelne Potenz zwar für sich das Universum spiegelt, in ihr aber die Gesamtheit aller übrigen Potenzen noch einmal in einem umgreifenden Bild abgespiegelt wird. Die *Kunstphilosophie* wird so neben der Naturphilosophie zum zweiten großen Brennpunkt des Schellingschen Denkens, und in ihr findet dann die romantische Wertung der Kunst als der höchsten Leistung des menschlichen Geistes ihre philosophische Rechtfertigung. Die Aufgabe der Kunst ist hier nicht mehr die Abbildung der äußerlich erscheinenden Wirklichkeit, sondern die Darstellung der ewigen Urbilder, die aller Wirklichkeit zugrunde liegen, die Darstellung der Ideen selbst. In ihr gelingt es, was sonst dem menschlichen Geist verwehrt ist, das Unendliche selber in endlicher Form er-

fassen und darzustellen, und nur auf dem Wege über die Kunst wird es indirekt dann auch der philosophischen Erfassung zugänglich. Die Kunst ist in dieser Weise der Erkenntnis vorgeordnet und wird so zum „Organon der Philosophie“.

Auf die Durchführung der Schellingschen Kunstphilosophie kann hier noch weniger eingegangen werden wie vorher auf die der Naturphilosophie. Nur ein einziger Gedanke sei abschließend wegen seiner besonderen Wichtigkeit für die folgende Entwicklung nur eben angedeutet: Das Mittel der Kunst, das ihr die Darstellung des Unendlichen im Endlichen ermöglicht, ist das *Symbol*, und darum ist alle Kunst notwendig symbolisch; denn das Symbol verkörpert in bildhaft anschaulicher Weise einen unendlichen Gegenstand in einer endlichen Gestalt. Daraus ergeben sich die Grundlagen zum romantischen Symbolverständnis, wie es dann bei Fröbel für den Aufbau des kindlichen Weltbilds pädagogisch fruchtbar gemacht wird.

Nach diesen Vorbereitungen können wir uns jetzt unserm eigentlichen Gegenstand, nämlich der pädagogischen Leistung der Romantik zuwenden, wie sie aus diesen selben geistigen Voraussetzungen hervorgegangen ist. Die erste Gestalt, mit der wir uns ausführlicher zu beschäftigen haben, ist, wie schon angedeutet, Arndt.